Entschlummern

Autor(en): **Frey, Adolf**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **22 (1918)**

PDF erstellt am: **30.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-573751

Nutzungsbedingungen

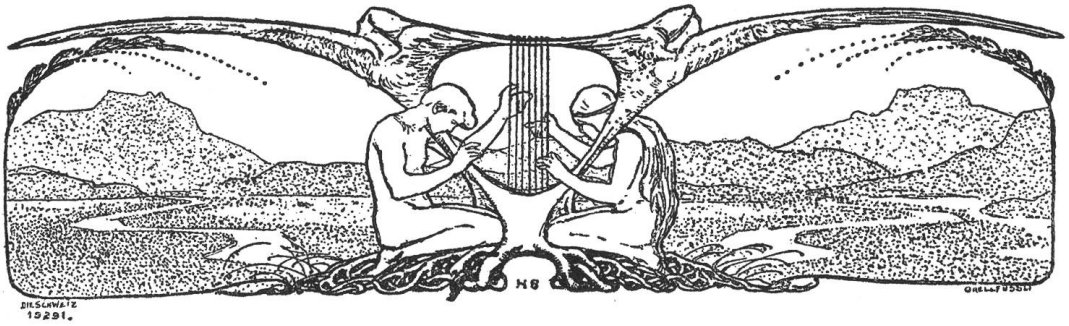
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Entschlummern

Der Berg ist grau, der Grund verdüstert;
Aufs Kissen glitzert mir der Sternebaum.
Wer ist's, der mir zu Häupten flüstert?
Mich dünkt: zu zweit, gedämpft. Ich hör es kaum.
Am goldnen Stabe naht der Traum.
Und immer, immer webt das Flüstern.
Das sind die Stimmen von Geschwistern:
O Schlaf und Tod, schwermütige Zwillingsbrüder,
Ihr blickt aus dunkeln Augen auf mich nieder!

Adolf Frey, Zürich.

Es ist lange her.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Eine Skizze von Ernst Zahn, Göschenen.

Es ist lange her.

Sie saßen einander im Arbeitszimmer des einstigen Schultheißen Jörg Veit gegenüber, dieser und sein Freund, der Hauptmann Peter am Stad. Sie waren Männer von einigen vierzig Jahren. Veit hatte seinen Lehnstuhl vom Schreibtisch abgedreht, saß weit zurückgelehnt, den Oberkörper über die eine Lehne hinaus gebogen und den linken Arm auf den Tisch gestützt. Seine Haltung hatte etwas Ausgedachtes, in Szene Gesetztes. Aber er war ein schöner Mann mit einem scharfgeschnittenen, hochgestirnten Kopf und noch kohlschwarzem Haar und Bart.

„Du hast dir die Jahre vom Leibe gehalten," sprach der Hauptmann eben zu ihm. Er streifte dabei mit einem flüchtigen Blick den Spiegel, der ihm gegenüber hing und sein eigenes, gebräuntes, nicht furchenloses Gesicht und den Scheitel zeigte, der stark mit Grau gesprenkelt war.

„Tja," erwiderte Veit. „Man beobachtet sich eben und tut, was man kann."

Dabei erhob er seine weiße schmale Hand und schüttelte den Aermel seiner Sammetjoppe und die Spitzenmanschette ein wenig zurück, sodaß die edle Linie des Gelenkes besser sichtbar wurde.

Eitel war er immer, dachte der Hauptmann.

Dann kamen sie ins Erzählen. Sie hatten sich viele Jahre nicht gesehen. Peter am Stad war, vom Zufall hergeführt, unangemeldet ins Haus getreten. Vorläufig war er sich noch nicht klar, ob er dem willkommen war, mit dem er seit der gemeinsamen Knabenzeit hie und da Briefe gewechselt.

Dem Schultheißen Jörg Veit war vor zwei Jahren die Frau gestorben. Er erzählte von ihr: „Du kanntest sie ja. Sie war immer zart, immer hübsch, immer geduldig. Sie fehlt mir etwas; denn sie kannte so meine Gewohnheiten, die Anna, meine Tochter, noch nicht ganz versteht oder zu verstehen sich Mühe nimmt. Immerhin bin ich zu sehr mit meiner Ar-